

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 8

Artikel: Ein Kind fährt in die Welt [Schluss]
Autor: Schürch, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Kind fährt in die Welt

Von ERNST SCHÜRCH

(Schluss)

Also, was kommen musste, das kam, und in der weitem Folge die traurigste und wichtigste Fahrt des jungen Godi. Es kam mit Donner und Blitz und gehört zu den Knalleffekten der Familiengeschichte. Vor uralter Zeit einmal, so wird es von Geschlecht zu Geschlecht weitergesagt, schlug der Strahl in einen Mühlzug der Vorväter und tötete sechs Rosse am Wagen. Später kam ein Blitz aus blauem Himmel, senkte der Urgrossmutter die Kleider vom Leibe, äscherte das Haus ein und änderte das ganze Dasein der Nachwachsenden. Diesmal ging es nur um Godis Lebensläufchen, und Blitz und Donner besorgte er selbst; der Rest war Sache der andern.

Nämlich so. Seine Phantasie war nicht gesättigt durch das Landleben, sondern mächtig angeregt, besonders durch Gespenstergeschichten, die von Dienstboten aus den ungeheuerigen Winkeln des Emmentals dahergebracht wurden. Sie berichteten Schauerliches an Winterabenden, wenn die Spinnräder schnurrten und die Kinder auf dem Ofen sass und zuhörten, bis sie sich fürchteten, ins Bett zu gehen. Die Phantastik wucherte ins wache Leben des Zwölfjährigen herein. Und darum musste er seine Geheimnisse haben. Und zwar seine Waffe. Beim Allerweltskrämer eines andern Dorfes, denn es durfte nichts ruchbar werden, kaufte er aus seinem Erarbeiteten und Erhandelten eine Pistole, nicht so ein lächerliches Schnapperchen aus gestanztem Blech für Papierkäppli, sondern es war ein todernter Schiesssprügel für eine Männerpranke, mit einem schweren, sechskantigen, gebläuten und geblümelten Lauf (sündhaft schön!). Dazu ein Ladstock, ein Pfund Schwarzpulver, Schrot in drei Körnungen und eine Schachtel voll glänzender kupferner Zündhütchen. Diese Faustwaffe gehörte tagsüber in abwechselnde, vorzugsweise unheimliche Verstecke (o nein, nicht ins Chaisenkistchen) und nachts unter Godis Kopfkissen als Unterlage für Knabenträume. Er erlauernte die Gelegenheit, nebensaus zu schleichen und erprobte die Pistole. Der Knall war je nach der Pulverdosis beträchtlich, und auch mit der Rauchwolke war Godi zufrieden. Voll Selbstgenehmigung schlich er zurück. Niemand hatte etwas gemerkt.

Nachdem er sich dermassen eine geraume Weile Eindruck gemacht, hatte es auch schon der Teufel gesehen, und dieser schickte den Tag, da es Godi einfiel, auch andern zu imponieren. Eines Abends in der Erntezeit sass der Melker auf einer Bank und drangsalierte seine neue Langnauerharfe. Neben ihm sass zwei bewundernde Nachbarsbuben.

Godi pflanzt sich vor dieser verführerischen Staffage in Positur, die Pistole hinter dem Rücken. Das Schrot ist, das weiss er viel zu bestimmt, aus dem Lauf gezogen, aber Pulver drin, das halbe Rohr voll für einen braven Klapp. Godi spannt den Hahn, hebt die Rechte und lässt fleddern.

Krach und Rauch gibt's nach Wunsch, Effekt mehr als verlangt. Die Knaben brüllen; einer betastet die linke Schulter, einer hat mit einem Knie zu schaffen. Der Melker quietscht seine Harmonika zusammen (dieses Quietschen wird Godi nie aus den Ohren bringen), erhebt sich, stellt einen Fuss auf die Bank, zieht die Stallhosen hoch und betrachtet seinen Unterschenkel. Dann drückt er mit den Daumnägeln dem Schienbein entlang ein paar dunkle Beeren heraus, zupft die Hosen herunter, nimmt das Oergel unter den Arm und tritt ab.

Man fand Godi brüllend auf seinem Bett und glaubte, es habe ihm selber etwas gegeben. Mutter meinte, der Schütz solle im Nachbarhaus Abbitte leisten (sie liebte seine Zer-

knirschung). Vater wehrte ab; er merkte, der Bub hatte genug zu tragen. Das Aergste war, dass der Landjäger fragen kam.

Nein, das Aergste wartete noch auf Godi. Das gab ein Spiessrutenlaufen durch das lange Dorf, an dessen falschem Ende das Schulhaus stand! „Puh, puh“, höhnte es hinter ihm her. Am schönsten foppen konnte ein Handelslehrling. Ein Lehrer aber wusste nun, auf wen er zu greifen hatte, wenn die Klasse Unfug trieb; er griff in die zweckmässig über Ohren und Kragen hinuntergewachsenen Haare und riss Godi aus der Bank, um ihn vor dem eisernen Zylinderofen an den Pranger zu stellen — nur, weil ein Tischnachbar einen Unsinn gemacht hatte. Godi wurde der Brennpunkt einer pädagogischen Strafpredigt und brannte vor Scham und Wut; denn kein Wort der Erklärung half ihm zu anderem, als zu neuen Ohrfeigen. Bis sein Bruder aufstand und dem Lehrer zurief, es sei jetzt bald genug.

Es war aber schon zu viel. Es kam eine schwarze Zeit: Godi wurde misstrauisch und menschenscheu und war wohl angeverdüstert. Den verstummten Zeugen seiner Missetat suchte er zu vernichten. Er fand bald heraus, wo Vater die Pistole versorgt hatte und wollte sie vertilgen, aber mit den schwersten Hämmern und Zangen des heimischen Handwerkszeugs liess sich der Lauf nicht zerkleinern. Godi warf den ganzen Trümmerhaufen auf Nimmerwiedersehn in den Feuerweihen, der dann natürlich im Frühling ausgeschorrt wurde, und da kam der Pistolenlauf wieder an den Tag und ob seiner läppischen, blödsinnigen, widerwärtigen Blümchen erhob sich ein Gewieher, und wie Schlamm ergoss sich die schon halbvergessene Geschichte von neuem über den Uebelthäter; es war als ob er vor sich selber verschmiert und lächerlich dastehen müsste bis an sein Ende.

Da nahm ihn Vater nebensaus und sagte: „Einer von euch sollte doch studieren, hast du nicht Lust?“ Was Godi brummt, ist nicht aufgezeichnet; er ging schliesslich gern irgendwohin, wo man ihn und seine befleckte Vergangenheit nicht kannte. Nicht nach Bern, o nein, dorthin zogen zwei Klassengenossen.

Am 21. April 1889 spannte Vater ein. Nicht die gute Lise war es mehr, sondern ein misslauniger Kohli, der die Ohren drückte und beim Einspannen tückisch um sich schnappte, und nicht die schöne Chaise war es, sondern das Reitwägeli, das man in der Stadt Bernerwägeli nennt. Die Chaise hätte kaum Platz gehabt für das Gepäck. Denn stattlich, das gehörte sich, wurde Godi ausstaffiert für diese Schicksalsfahrt, und Vaters Welschlandtrögli mit seinen aufgemalten Namen war der Stolz des Jungen, bis Stadtleute darüber, wie über alles, was er an und um sich hatte, die Mäuler schier zogen. Bürsten für Kleider und Schuhe und das Fragebüchlein des Heidelbergkatechismus hatte ihm Vater ganz zuletzt noch besonders gekauft, und den Namen des Besitzers vorn ins Büchlein geschrieben und mit dem Lineal unterstrichen, so ordentlich, wie Godi hätte werden sollen und nie geworden ist.

Was war es, das unterwegs den Gaul so störrisch machte, dass ihm Vater am Ende drohte, wenn es nicht bald bessere, dann binde er einen Nagel in den Geisselzwick? Godi hat sich seither oft gefragt. Hatte der Kohli schwarze Ahnungen? Pferde wittern ja manchmal Dinge...

Es ging nach einer Kleinstadt, bekannt wegen ihrer Solidität und Arbeitsamkeit. Vater brachte den Knaben bei einer Witwe unter, der ein Handelsgeschäft gehörte. Respektable Leute selbstverständlich. Zum Stübchen, das Godi mit einem Oberländer teilte, gelangte man durch einen

Estrich, wo es nach Staub und Scheitern roch. Die Handelswitwe erwartete von ihren Kostgängern dreierlei: dass sie pünktlich zum Essen antreten, pünktlich wieder verschwinden und sich in der Zwischenzeit nicht bemerkbar machten. Godi hat sich dann mit unmässigem Lesen bei kläglichem Licht schon im ersten Jahr die Augen fürs Leben verdorben. Denn wo anders als in der Estrichkammer sollte er sein? Draussen umjohlten ihn die Stadtschlingel wegen seiner Landsprache und wegen den weiten, breittigen, mit Barchent gefütterten und bodenscheuen Landhosen. Unter dem Fenster der Kammer war ein Schieferdach mit einem losen Ziegel; darunter versteckte Godi seine ersten verbotenen Zigaretten, Marke Diamantopulos. Zwei und eine halbe rauchte er, den Rest warf er in den nahen Fabrikkanal. Die Unterseite des Ziegels erhielt während geraumer Zeit einen Strich für jeden überstandenen Tag.

In der Schule ging's annähernd leidlich. Godi hatte unendlich viel Latein nachzuarbeiten und liess sich die Elemente liederlich genug beibringen von einem Primaner, der nach dem Grundsatz des geringsten Kraftaufwandes für den Lehrer unterrichtete. Dazu fing auch noch das Griechisch an, und im Französischen war die Vorbildung zu dürftig. Dafür hatte Godi eine Menge Physik und Chemie im Leib und allhier keine Verwendung dafür. Aber die Schule war wohl zu ertragen, besonders weil das Kadettenkorps Abwechslung und eine Waffe brachte, die man offen zeigen konnte. Eine übel ausgeblasene Vetterlibüchse war es, aber doch etwas anderes, als seine weiland Vorderladerpistole. Bei den Schiessübungen war Godi freilich zuerst übel am Hag. Man schickte ihn zum Arzt, und da kam die schöne Geschichte mit den Augen aus. Urteil: lebenslängliches Brillentragen. Das Beste am Kadettenkorps aber war die Uniform, die Godi nun sonn- und werktags trug, weil sie Hosen von hier hatte, enge, lange, gebildete Hosen.

Das Schwere war die schulfreie Zeit! Das Unausstehbare war der Sonntag. Alle andern wussten, wo und mit wem sie den Sonntag zubringen konnten, und sie freuten sich darauf. Godi konnte sich später mit Vaters Güte ein Fahrrad erwerben, eine ganz stolze Einrichtung mit Hartgummi und Petrollampe sowie einem verkehrt geschnittenem Pedalgewind, das sich festzuklemmen pflegte. Und dann durfte Godi jeden zweiten Sonntag heimfahren. Inzwischen hatte er sich doch ein wenig umgesehen und entdeckt, dass in der Nähe der Stall eines Gasthauses lag, und der Stallknecht war wieder ein Mensch, mit dem man menschlich reden konnte; ein bestandener Mann mit Selbstachtung, der nicht so unflätig redete, wie die Handelschwünge, die neben Godi am Tisch sassen. Godi machte sich sachte bekannt und hat manche Stunde im Stall zugebracht, statt in seiner Dachkammer. Er kannte dort ein altes Pferd, das am Gnadenbrot stand, aber gern zur Abwechslung noch ein Fährtchen riskierte.

4. Godi fährt weiter als er wollte.

Einmal wagte er's: ob ihm der Stallknecht wohl das kleine Break und die alte Mähre für einen Sonntagnachmittag anvertrauen würde? Der Stallknecht sagte: „Dir geb ich die Alte schon, aber kannst zahlen?“ Sie wurden einig um den Preis. Godi meinte, vielleicht fahren und zahlen andere mit. Er brauchte in der Klasse nicht lang zu fragen. Fünf waren sie schliesslich, Kosten 75 Rappen pro Nase.

Am Sonntag um ein Uhr wurde angespannt. Grad unter den Fenstern der Handelswitwe. Als alles ringsum in Ordnung befunden war, gab der Stallknecht der Mähre einen freundschaftlichen Täscht, und sie setzte sich gleich in einen klatschenden Pflichttrab auf breiten, haarumwallten, aber sonntäglich ausgebürsteten Hufen, liess die graubemoosten Schlabberlippen hangen, so dass die untern gelben

Zähne bleckten, schlenkerte die Ohren und schüttelte das Haupt, sobald ihr etwas ungewohnt und daher unrichtig vorkam. (Sie hatte lang genug die Luft dieses Ortes geatmet.) Godi natürlich war der Kutscher, in seine Hände waren ja Ross und Wagen befohlen; die andern waren nur Stadtbuben, die davon nichts verstehen konnten. Godi aber hatte schon daheim mit Vorliebe die Fuhrwerkerei gepflegt. Als die Stadt im Rücken lag, fand die Mähre, der Anstands-trab dürfe nunmehr in einen Spazierschritt übergehen, und Godi billigte diese Auffassung; aber die Kameraden begriffen das nicht. Sie wären am liebsten im Galopp durch den halben Kanton gejoggelt und meinten, jetzt komme die Peitsche dran. Godi lehnte das ab. Im nächsten Dorf wackelte sich die Mähre ganz von selber wieder in Trab, damit die Fahrt den Häusern entlang stattlich gerate. O, sie wusste, was sich schickt und kam nicht das erstemal dieses Weges getrottet. Und so kamen die fünf Knäblein immer weiter und wurden immer fröhlicher. Wenigstens vier von ihnen. Godi aber dachte an seine Verantwortung, die kein braver Fuhrmann vergisst. Das Ross musste verpflegt werden. Bei einem Wirtshaus kehrte er an und liess der Mähre das Ordinäri aufschütten. Die Passagiere genehmigten inzwischen einen Sirup.

Hierauf ging's halt in Gottes Namen wieder heim für das Pferd, in die Verbannung für seinen Lenker. Als die Spitzen der Stadt ins Blickfeld stachen, gaben sie Godis Herzen einen Stich. Seine Uhr (es war noch eine Spindel vom Grossvater her, auch ein Gegenstand des Spotts natürlich für die fortschrittlichen Kleinstädter, aber wenn Godi das Werk öffnete, so erntete er doch zuweilen eine widerwillige Bewunderung. Der dritte Zeiger gab den Tag, nicht die Sekunden an: tröstliches Zeugnis der nicht zu pressierten Vergangenheit), diese Uhr also sagte ihm in ihrer hundertjährigen Weisheit, es sei eigentlich noch viel zu früh, und da ihm vor dem Rest des Nachmittags graute, so schlug er vor: wir machen noch eine Rast am Waldrand, lassen den Gaul grasen, wenn er mag, und fahren dann weiter, wenn es Zeit ist. Das war genehm. Nur wollten die andern dann auch einmal kutschieren, wenn es weiterginge. Abgemacht, aber unter Godis Aufsicht.

Da sassen nun die fünf Knäblein um einen grasraufenden Klepper herum, so harmlos zufrieden, so unschuldig und brav vergnügt, wie es Godi seither in der Stadt nie mehr gelingen sollte. Er hatte ein lang entbehrtes Vergnügen, die Kameraden eine kleine Sensation, und das Stalltier hatte wieder einmal frische Luft.

Nahe der Strasse aber (jetzt kommt das Aber) lag die Eisenbahn, und ein Zug fuhr daher, und im Zug sass der Herr Schulkommissionspräsident. Der erfasste militärischen Blicks die Gruppe am Strassenrand in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit, und der Schnauz muss sich ihm gesträubt haben, als er entdeckte, dass sogar der Sohn eines Kässalters dabei war. Die andern waren wenigstens, bis auf den Bauernbub, Söhne ansehnlicher Fabrikanten und Handelsherrn. Aber ein Kässaltersbub! Es ist schon genug, dass der studieren soll... Ahnungs- und arglos liessen die Knaben den Zug defilieren. Endlich zäumten sie den Veteran wieder auf, und entschlossen ging's nun dem Stall zu. Im Weichbild der Stadt genehmigte die Mähre wieder ein Träblein, schaukelte ihren Heubauch, das graue Maul und den Schwanz zum behaglichen Zeugnis dessen, dass alles mit rechten Dingen zugegangen und weiter nichts zu bemerken sei. Der Stallknecht nahm selber Pferd und Wagen ab. Es war auch alles in Ordnung; bezahlt wurde wie abgemacht, und dass das Ross sein Ordinäri gehabt habe, sagte Godi noch extra.

Am nächsten Morgen wurde er zum Herrn Rektor befohlen. Das war ein sehr wohlmeinender Herr. Mit ungläubigem Staunen und nicht ohne Mitgefühl für den tapsigen Bauernjungen sagte der Herr Rektor, er habe etwas

gehört, das gewiss kaum wahr sei. Godi soll, werde behauptet, mit andern Quintanern, die ihn ja wohl verführt hätten, am Sonntag eine Ausfahrt gemacht haben, mit einem Pferd, aber ohne Erwachsene dabei. Godis Staunen war dem seines Schulleiters gewachsen. Er strengte sich an, den Sinn der Frage zu finden und sagte schliesslich: „Der Stallknecht hat's ja erlaubt.“ Und damit war das Unglück geschehen. „Was höre ich? Stallknecht!? Ich will nicht hoffen, dass du dich mit Stallknechten herumtreibst!“ Da war Godi übel dran, und er weiss nicht recht, wie die Unterhaltung weiterging, wohl etwas einseitig. Vater schrieb ihm, er habe einen Brief vom Herrn Rektor erhalten, worin geklagt werde, Godi habe eine Ausfahrt gemacht und dann dem Herrn Rektor „pukt“ geantwortet. (Godi lernte damit das Wort „pukt“.) Vater möchte gern Auskunft.

Gut, am Sonntag konnte Godi zu Hause endlich vernünftig über die Sache reden. Erstens: hast du bezahlt? — Ja, so und soviel, geteilt durch fünf. — Hast du etwa Schulden gemacht? — Nein, ich habe zusammengespart. Ein Franken Taschengeld in der Woche, ab gehn 35 Rappen am Samstag für das Zvieri bei den Kadetten (Bier, Brot und Käs), bleibt 65 Rappen. Von drei Wochen her konnte mehr als was wir brauchten zusammengespart sein. — Hm ja, aber war er etwa gedrückt? — Nein, der Stallknecht hat ihn ja selber geschirrt und angespannt und wieder abgenommen. Frag ihn doch selber. — Hast du etwa vergessen, ihm das Ordinäri zu geben? — Nein, ein Imi Haber hat er gehabt und dann noch Gras. — Wo hat's denn gefehlt? — Das hab ich auch gefragt; aber dann haben sie mich gescholten! — Endlich sagte Vater: „Es wird so sein. Und sie werden es nicht besser verstehen. Du musst es ihnen nicht übel nehmen. Und nicht „pukt“ antworten, der Herr Rektor ist ein so feiner und vornehmer Herr!“ — Godi dachte: und der Rektor hat mir gesagt: dieser kleine Schlingel hat doch einen so prächtigen Vater! Die Handelswitwe aber bemerkte nur: „Leid tun kann einem der Vater; ein so netter Mann muss einen solchen Säubub haben!“ — So rühmten sich die Grossen um die Wette, um den Kleinen noch kleiner zu machen...

Nun kam eine Strafe über die andere. Vier Stunden verschärften Arrest war die erste Antwort der Schule. Die Verschärfung war kein Spass: die vier Stunden waren in den obern Klassen des Gymnasiums abzusetzen, wo die Herren Primaner die Stinkprögeler ein bisschen als Handball benutzten. Dann kam der Herr Lehrer: „Was ist das für kleines Zeug? Aha, die Herrschaften aus der Quinta, haha! Heut geht's nicht auf der Geissel geklepft, he? Heut hat ein anderer das Leitseil, hä?“

Godi erzählte die Sache dem Stallknecht. Der fluchte gelinde, aber nicht halb so grob wie ein Kaufmann, und meinte dann: „Musst dich der Sach nicht achten. Es gibt Kälber in jedem Stall, hast sie jetzt gesehen, denk dran, so nützt es dir.“

Bei Quartalschluss kam noch die öffentliche Hinrichtung. In einem grossen Saal versammelten sich Schulkommission, Lehrerschaft und Schüler zur Zensur, einer feierlichen Angelegenheit mit Musik. Der Herr Rektor nahm Klasse um Klasse vor, und wo etwas Besonderes zu rügen war, da rief er die Schuldigen heraus. Godi war gefasst. Als die Quinta an die Reihe kam und sein Name erschallte, meldete er sich munter, wurde darob angerunzelt und dann in der Mitte des Saales auf dem glatten Parkett aufgestellt; er lernte dabei das Wort „Rädelsführer“ kennen. Und hinter ihm in einer Reihe die vier Verführten. Dann kam die

mit höhnischer Heiterkeit aufgenommene Strafpredigt. „Man schau sich diesen Lausejungen an! Und seine vier saubern Kumpane! Wer sollte glauben, was das für eine verwegene Gesellschaft ist! Nicht einmal als Studenten hätten wir uns solche Ausschweifungen gestattet!“ Godi dachte zwischen zusammengebissenen Zähnen nur: armer Teufel. Der ganze Spiessbürgerhorizont schien sich aufzutun, die ganze furchtbare Empörung über alles, was gegen die platte Gewohnheit verstösst. Es kam zum Schluss noch etwas widerwärtig Gefühlvolles über Schande und Verdruss der braven Eltern, und eine 3 im Betragen, vom Vater zu unterschreiben.

Diese Fahrt in die Welt führte Godi weiter, als er im Sinne hatte; sie führte ihn aus der Kindheit hinaus, und es gab keinen Rückweg mehr. Städtischer Unverstand, viel gefährlicher als böser Wille, machte aus einem Kind, nachdem schon ein ländlicher Sekundarlehrer wacker vorgearbeitet hatte, einen bösen Buben. Ein Kampf gegen die Erziehung setzte ein, der bei wachsenden Kräften gefährlich wurde. Godi verdiente die üble Betragensnote und alle Strafen nachträglich redlich ab und brachte dazu die saubersten Zeugnisse heim; denn nun tat er das Unerlaubte bewusst, also versteckt. So verarbeitete er den seelischen Druck, der seine empfänglichsten Jugendjahre schwer gemacht hatte, und so verschaffte er sich das Gleichgewicht wieder; denn Gerechtigkeit muss ein Knabe haben, und gibt man ihm keine, so macht er sich eine.

Aber war nun all das Ungemach auch ein Unglück? Sich wehren lernt man nicht leicht zu früh, und das scharfe Licht, das über die Unzulänglichkeit alles Menschlichen fällt, ist auch gesund. Es hilft den sonst leicht abergläubischen Respekt vor Aemtern und Titeln und Würden auf das richtige Mass ansetzen und gibt der Ehre, die mit einer Stellung verknüpft ist, einen vernünftigen Preis, so dass es nachher nicht gar so schwer sein sollte, der Hauptsache zuliebe etwa einmal auf einen Ehrenposten zu verzichten. Die Hauptsache aber ist allerwegen die Freiheit.

Godi musste älter werden, als sein Vater geworden ist, bis er darüber fiel, dass das Kapitel der Ausfahrt aus dem Kinderland eigentlich schon vor mehr als einem halben Jahrhundert richtig abgeschlossen gewesen wäre mit dem Spruch: „Sie werden es nicht besser verstehen; du musst es ihnen nicht übelnehmen. Und nicht pukt antworten.“ Kindlein, Kindlein, sei nachsichtig mit deinen Herren Erziehern! Diese Aufgabe aber war viel zu schwer für den Geplagten, der ja schon innerlich wund in die Stadt gekommen war, und er hat gar nicht versucht, sie zu meistern.

Irgendwie wird einer freilich schon als junger Mensch solche Unbill verwinden und verwachsen, wenn auch nicht ohne innere Narben. Er setzt Härte an, entwickelt eine Schale, die vielleicht nicht angenehm zu streicheln ist, und freut sich dann unbändig, wenn er den ältesten Berner Dichter kennen lernt und dabei auf den Spruch des Ulrich Boner stösst:

*Hat der Igel Stacheln aussen an der Haut,
Ist es recht, sie stehn an ihrer Statt.
Hab ich manchen falschen Mann geschaut,
Der die Stacheln in dem Herzen hat.
Hüte dich vor ihm, und trau
Nicht dem umgekehrten Igel,
Der von innen rauh
Und von aussen glatt ist wie ein Spiegel.*

Aber wenn Vater nicht gewesen wäre, dann weiss Godi noch immer nicht, wo die Fahrt mit ihm geendet hätte.